

Obwaldner Volksfreund



Katholisch-konservatives Organ

Wöchentliche Beilagen: „Obwaldner Pfarrblatt“ ■ „Familien-Beilage“ ■ „Obwaldner Buirästubi“

Insertionspreis: Für Obwalden die einpaltige Millimeterzeile od. deren Raum 7 Rp., für die übrige Schweiz 8 Rp., Reklamen 20 Rp. Bei Wiederholungen Rabatt. Placierungsvorschriften werden abgelehnt.

Insertaten - Annahme: Schweizer - Annoncen AG., Luzern (Allgemeine schweizerische Annoncen - Expedition, Telefon 21.254) und deren sämtliche Filialen.

Redaktion:
Ludwig von Moos
Sachseln.
Tel. 864 52.

Abonnementspreis: Für die Schweiz jährlich Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.50; Ausland Fr. 14.50 jährlich. — Speisefreie Einzahlung auf Postkasskonto VII 1085.
Druck und Expedition: Buch- und Kunstbinderie Louis Ehrl u. Cie., Sarnen.
Telephon Nr. 861 32.

Samstag, den 22. Juni 1940

Erscheint Mittwoch und Samstag

Siebziger Jahrgang — Nr. 50

Neues in Kürze

An der Spitze der französischen Delegation zu den Waffenstillstandsverhandlungen steht General Hünzinger.

Der Kriegsminister Woodring und der Marineminister der Vereinigten Staaten sind zurückgetreten und sofort ersetzt worden. Neuer Kriegsminister ist Stimson.

Am Donnerstag die angekündigt gewesene Geheimtätigkeit des britischen Ober- und Unterhauses.

Ansprache Marschall Pétains an das französische Volk. Gründe der Niederlage: Zuwenig Waffen, zuwenig Soldaten, zuwenig Alliierte. Die deutsche Luftwaffe war sach überlegen. In Frankreich hat in den letzten 20 Jahren der Gang zum Wohlleben den Opfergeist überwuchert. Wie in den Tagen des Ruhmes, so bleibe er, Pétain, auch in diesen düsteren Tagen bei seinem Volke.

Königin Wilhelmine der Niederlande richtete eine Botschaft an den französischen Staatspräsidenten Lebrun, mit dem Ausdruck der Bewunderung für die Tapferkeit der französischen Armee.

In der bulgarischen Hauptstadt Sofia Demonstrationen für die Revision der Friedensverträge von 1919. Sympathiekundgebungen vor der deutschen und italienischen Gesandtschaft.

Italienische Luftoperationen in Nordafrika und Ostafrika. Bombardierungen britischer und französischer Stützpunkte.

Bermehrte und planmäßige deutsche Bombardierungsflüge nach England.

Gidgenossenschaft.

Munition für die Schützenvereine.

Nach einer Mitteilung der Abteilung für Infanterie können die den gesetzlich anerkannten Schützenvereinen für jedes schießende Mitglied bewilligten 24 Gewehrpatronen verbilligter Kaufmunition bezogen werden, sofern dies nicht schon früher geschehen ist, ebenso die für jeden Jungschützen vorgesehenen 38 Gratispatronen. Die Jungschützen schießen mit Modell 89.

Was ist nun zu tun?

Zur Frage des obligatorischen militärischen Vorunterrichts schreibt die „Evangelische Volkszeitung“:

„Die Vorlage tritt nun auf den 1. Januar 1941 in Kraft, wenn nicht innert drei Monaten das Referendum ergriffen wird. Diesem dürfen wohl alle Freunde beistimmen, die der Auffassung sind, die Schul- und Erziehungsfragen gehörten in die Kompetenz der Kantone. Es dürften sich aber auch alle diejenigen Kreise anschließen, die bisher schon grundsätzlich gegen die Einführung des Obligatoriums gearbeitet hatten, vor allem die konfessionellen Jugendverbände, dann wohl auch große Teile der Arbeiterjugend und endlich noch alle jene Kreise, die Bedenken gegen die immer zunehmende Verstaatlichung der Jugend haben. Es kommen also zu allerhand föderalistischen und demokratisch-pädagogischen Ueberlegungen kirchliche und religiös-sittliche Einwände, so daß die Frage auch schon ernsthaft überlegt werden muß, ob in dieser Sache nicht das Referendum zu ergreifen wäre.“

Der Bekent

16 Erzählung von Heinrich Conscience

Der Offizier fragte sie: „Würdet Ihr froh sein, wenn Ihr Euer Freund mit nach Hause nehmen könntet?“

Trin kam vor freudiger Ueberraschung fast außer sich. Mit ihren weit geöffneten blauen Augen schien sie den Lippen des Offiziers noch mehr entlocken zu wollen. Endlich rief sie: „Erfreut? froh? Ich komme fast außer mich bei dieser Frage. O, mein Herr! Betrügen sie mich nicht mit falscher Hoffnung! Ich würde mich vor Sie hinwerfen und Ihre Füße küssen vor Dankbarkeit.“

Der Offizier nahm seinen Uchato, gürtete den Säbel um und ging aus der Türe mit den Worten:

„Habt nur guten Mut, mein Kind; es wird wohl glücken. Jedenfalls sollt Ihr Jan noch sehen; dafür will ich schon sorgen.“

Einige unverständliche Dankesworte folgten dem Offizier; dann sang Trin an, ihrer Wohltäterin aufs feurigste Dank zu sagen, doch diese ließ ihr die Zeit nicht, um ihr Herz ganz auszuschütten. Sie lief in die Küche und kam bald mit einem Mädchen zurück, die ein Tischchen vor Trin hinsetzte und dann Fleisch, Brot und Bier auftrug.

Flüchtlinge auf der Landstraße

Mit innerer Anteilnahme verfolgen auch wir vom neutralen Port aus das Schicksal eines benachbarten Landes, wo der Krieg nicht bloß die Männer in Wehr und Waffen hart trifft, sondern in noch viel härterem, weil unverschuldetem Maße, die Zivilbevölkerung, und zwar ganz gleich, auf welcher Seite der Kampfzonen und Sprachgrenzen, einfach da, wo gerade die harte Fuchtel des Krieges niederfaßt. Wir wollen nicht bloß die Präzision, den Mut und ungestümen Vorwärtzdrang der deutschen Soldaten und die heldenmütige Verteidigung der französischen Armeen mit Bewunderung verfolgen, sondern auch der Flüchtlinge gedenken, der Greise, Frauen und Kinder, für die der Begriff des schützenden Daches eine Frenie geworden ist und die der Schrecken vor den Grausamkeiten des Krieges hinausstreift auf die Landstraße, entgegen der ersehnten Grenze des neutralen und seine Neutralität mit der Waffe sichernden Nachbarn.

Der Armeestab teilt mit:

Die zivilen und militärischen Behörden der Schweiz haben im Hinblick auf die Ereignisse in Frankreich Maßnahmen getroffen, um allfällige Flüchtlinge aus den französischen Grenzgebieten zu beherbergen. Im Laufe des Montags, 17. Juni 1940, flüchteten sich rund 1500 Zivilpersonen über die Schweizer Grenze; Männern im wehrpflichtigen Alter wurde der Uebertritt in die Schweiz nicht gestattet.

Außerdem sind am Montag französische Soldaten in der Zahl von 500—600 Mann auf Schweizerboden übergetreten, entwaffnet und interniert worden. Am gleichen Tag wurde ein französischer Sanitätszug und ein Verwundetentransport aufgenommen. Am Dienstagvormittag traten weitere Zivilpersonen über die Grenze. Ferner haben sich französische Truppenteile in verschiedener Stärke eingefunden; sie wurden ebenfalls entwaffnet, verpflegt und interniert.

An der schweizerisch-französischen Grenze.

Aus La Chaux-de-Fonds wird uns berichtet:

Die Tage vom 17. bis 19. Juni waren an der schweizerisch-neuenburgischen Grenze im Doubs gekennzeichnet durch einen steigenden Zustrom ziviler und militärischer Flüchtlinge aus Frankreich. Besonders bewegt war die Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch, indem französische Truppen aus der Gegend von Biaufond der Einkreisung durch deutsche Abteilungen zu entgehen suchten, während zugleich zahlreiche Flüchtlinge sich an den Grenzübergängen einfanden. Es mußte an der Grenze ein eigentlicher Ordnungsdienst eingerichtet werden, da sich eine Anzahl Spanier und anderer Ausländer, die den internationalen Brigaden in Frankreich angehörten, unter die unglückliche Menge drängte, um sich auf Schweizerboden zu retten. Diese Leute mußten indessen abgewiesen werden, während den Franzosen selber die schweizerische Gastfreundschaft im Rahmen der bundesrätlichen Vorschriften zuteil wurde. Der Empfang der Evakuierten und Flüchtlinge durch die schweizerische Bevölkerung entlockte den armen Kriegsoffizieren Tränen der Dankbarkeit. Soviel Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft hatten die Leute niemals erwartet. Tatsächlich blieb von den mehreren tausend Personen, die zunächst in Schulhäusern und Sälen untergebracht waren, nicht eine einzige, die nicht in einem Privathause Nahrung und Obdach gefunden hätte. Dabei spielten sich geradezu ergreifende Szenen ab. Eine ganze Anzahl der Flüchtlinge hatte Strecken bis zu 80 Kilometer zurückgelegt, um den schützenden Port der Schweiz zu erreichen.

Dann sagte die Frau:

„Nun is und trint mal, mein Kind! Es ist dir von Herzen gegönnt.“

„Ach, das weiß ich wohl, Madame“, seufzte Trin, „aber wie hab ich es doch verdient? Es ist, als ob Sie meine Mutter wären. Gott lohne es Ihnen!“

„Du hast wohl lange nichts gegessen?“ frug die Frau.

„Seit heute morgen drei Uhr nicht, Madame“, antwortete Trin, indem sie mit wachem Hunger anfang zu essen; „seitdem bin ich schon sieben Stunden gegangen; aber nun dank ich dem lieben Gott noch zu all meinem Kummer, daß er mir Sie gesandt hat, Madame.“

Der Offizier blieb wohl zwei Stunden aus. Trin hatte bereits ihre ganze Lebensgeschichte erzählt und mit viel Liebe von dem schönen, guten Kempenerlande (an Niederrhein, nahe bei Krefeld; heute zur preußischen Rheinprovinz gehörend) gesprochen, wo Geist und Herz rein sei wie die Luft der sandigen Ebene; wo jedes Gefühl der Seele durchatmet ist von Einsicht und Rechtlichkeit, wie die Blümchen der Heide, die an jedem Morgen sich in Balsamdüften baden.

Die Frau hatte eine innige Freude über dieses Bauernmädchen, dessen Rede, wie ungekünstelt sie auch war, doch einen scharfen Verstand und ein reichbegabtes Herz verriet.

Die Ankunft einer vollständigen motorisierten Abteilung von mehreren hundert Mann mit ihren Geschützen versperrte während einiger Stunden die Straße von Biaufond über den Doubs nach La Chaux-de-Fonds. Schließlich wurde die Truppe am Mittwochmorgen über Neuenburg in das Landesinnere abgeschoben, wo sie interniert wird. — Soldaten und Offiziere zeigen gegenüber unserem Lande eine herzliche Dankbarkeit. Die Mehrzahl dieser Leute hatten noch wenige Stunden zuvor dem Vormarsch der deutschen motorisierten Truppen Einhalt zu gebieten versucht. Sie berichteten, daß ihr Rückzug an die rettende Schweizer Grenze während des ganzen Dienstags und der folgenden Nacht gedeckt worden sei von heldenhaft kämpfenden Truppen der polnischen Legionen in Frankreich, die sich bis zum letzten Mann opferten, damit ihre französischen Kameraden mit ihrem Material entkommen konnten.

Am Mittwochabend scheint der Zustrom von Zivilflüchtlingen zu versiegen; dagegen kommen immer noch französische Truppen in kleineren Beständen an. Man glaubt indessen, daß der rasche Vormarsch der Deutschen bis am Donnerstag auch noch die letzten französischen Truppen in die Schweiz abgedrängt haben wird. Die tragischen Ereignisse an der Grenze haben die schweizerische Bevölkerung im Jura tief gerührt, was seinen Ausdruck findet in einer herzlichen Hilfsbereitschaft.

Eine neue „Bourbaki-Armee“.

Der Armeestab teilt mit:

In der Nacht vom 19. zum 20. Juni sind in der Gegend von St. Ursanne (Freiberge) alliierte Truppen in der Stärke von ca. 28 000 Mann, 16 000 Polen und 12 000 Franzosen, mit 7800 Pferden in die Schweiz übergetreten. Die Truppen, die entwaffnet wurden, werden im Innern des Landes interniert.

Dieser Uebertritt französischer Truppenkörper erinnert an den tragischen Einmarsch der Bourbakiarmee am 1. und 2. Februar 1871. Damals kamen im ganzen 83 301 Mann über die Grenzen, davon rund 54 000 über die Waadtländer Grenze bei Ste. Croix, Vallorbe und durch das Joux-Tal, der Rest bei Les Verrières. Sie brachten dabei 72 000 Gewehre, 64 000 Säbel, gegen 300 Geschütze und etwa 10 000 Pferde mit. Nach der Ablieferung der Waffen an der Grenze und nach der ersten Verpflegung wurden die Leute weit hin über das Land verteilt. Rund 20 000 Mann kamen in den Kanton Bern, 11 000 in den Kanton Zürich, 8 000 in die Waadt usw. Nach Obwalden kamen 350 Mann, wovon 190 in Sarnen, 90 in Kerns und 70 in Sachseln untergebracht wurden. Insgesamt hatten 188 schweizerische Ortschaften Internierte zu verpflegen, und anderthalb Monate lang blieben die „Bourbakis“ in der Schweiz. 1700 von ihnen fanden hier die letzte Ruhestätte, davon 3 in Sarnen. Der Heimtransport der übrigen begann am 13. März und war am 24. März beendet. Durch einen Beschluß der Nationalversammlung in Bordeaux drückte Frankreich der Schweiz seinen Dank aus für die gewährte Gastfreundschaft, und schon im Jahr darauf bezahlte das Nachbarland die Kostenrechnung, die etwas über zwölf Millionen Franken ausmachte. Die geretteten zehntausend Pferde, die in einem erbärmlichen Zustand über die Grenze gekommen waren, wurden zunächst in gute Pflege genommen und hernach im Lande versteigert, so daß noch manches Jahr darauf in vielen Bauernhäusern schwere Normänner oder edle Araber im Geschirr oder unter dem Sattel standen.

Mehr als einmal hatte Trin sie so gerührt, daß ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Während sie nun so dasaßen und sich über das schöne Landleben unterhielten, war der Offizier mit dem Sergeanten in das Blindenzimmer getreten, und kurz darauf kam er mit Jan, der den Ranzen auf dem Rücken und den Stock in der Hand hatte und von dem Sergeanten geführt wurde, zurück. Als sie an die Türe seiner Wohnung kamen, nahm er des Blinden Hand und sagte ihm: „Da drinnen ist Trin, sie wartet auf Euch.“ Dann öffnete er die Türe.

Jan zog sein Papier aus der Tasche und es hoch in die Höhe haltend, rief er freudig:

„Trin, liebe Trin! Ich darf mit dir nach Hause gehen; ich brauche kein Soldat mehr zu sein. Hier ist mein Abschied!“

„Es ist die Wahrheit!“ sagte der Offizier, als er bemerkte, daß das Mädchen nicht wagte, es zu glauben.

Unterdessen kam Jan, die Hände vorausstreckend, in das Zimmer; aber statt ihm entgegen zu springen, sank Trin ganz erschüttert vom Stuhl und vor ihrer Wohltäterin auf die Knie.

Mit erhobenen Armen rief sie laut:

„O Madame, wenn Sie nicht in den Himmel kommen, wer mag dann selig werden! Ich kann nichts sagen! Ach, mein Herz bricht, ich sterbe vor Freude. Dank! Dank!“